



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

7. Der deutsche Bund. Verfassungskämpfe

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

zöfische Volk immer eine Beunruhigung für seine Nachbarn geworden; immer bereit, Eroberungen zu machen und andere mit Krieg zu überziehen. Und wenn es auch den Weltkrieg angefangen hat mit großen Eroberungsabsichten, so ist auch das zuletzt eine Folge des Napoleonischen Geistes. Das ist wie eine Krankheit, die an einem Volke zehrt; sie war schon vorher da im französischen Volk — denke man nur an Ludwig XIV.! — aber sie ist durch Napoleon aufs äußerste gesteigert worden und steckt jetzt noch den Franzosen in Fleisch und Blut. Poincarés Politik ist die Fortsetzung der Napoleonischen.

7. Der Deutsche Bund. Verfassungskämpfe.

Das deutsche Volk soll sich zusammenschließen zum deutschen Staat. Es soll die Glieder, die bisher draußen gewesen sind — vor allem Elsaß-Lothringen — sich angliedern; es soll stark sein und werden nach außen, aber andere Völker nicht unterdrücken. Es soll im Innern blühen und gedeihen: die Wissenschaften, die Erwerbszweige aller Art, Landwirtschaft, Gewerbe, Handel, Schifffahrt sollen sich heben. Zu dem Zwecke sollen sich alle Länder und Staaten, alle Fürsten und Stämme des Reiches stellen unter e i n Haupt, den deutschen Kaiser. Das alte deutsche Kaisertum des Mittelalters soll wieder erneuert werden in anderer Gestalt. Aber Kaiser und Fürsten und ihre Beamten sollen nicht a l l e i n regieren; sondern auch das Volk soll mittun. Wie es mitgetan und sein Bestes geleistet hat bei der Vertreibung des Feindes aus dem Lande, so soll es auch in Zukunft mittun bei der Gesetzgebung und Regierung.

So etwa haben Männer wie Stein, Arndt, Blücher, Gneisenau und viel andere treffliche Männer in Deutschland gedacht. Das sollte die Frucht der Befreiungskriege sein: ein neues Deutschland.

Aber was ist zustande gekommen? D e r D e u t s c h e B u n d. Das war ein Zusammenschluß der deutschen Staaten, aber ohne Kraft und ohne Wert. Die Kraft eines Staates nach außen ruht in einem starken, schlagfertigen Heere. Das fehlte im Deutschen Bund. Zwar gab's dem Namen nach ein Bundesheer; allein es fehlte die einheitliche Einrichtung und die einheitliche Leitung. Wenn aber in einem Staate die allgemeine Wehrpflicht ist und in andern eine andere Einrichtung, wenn die Soldaten in einem Staate dieses, im andern jenes Gewehr haben, wenn die Einübung und die Gefechtsweise ganz verschieden ist, wenn im Ernstfall keine gemeinsame, einheitliche Oberleitung da ist und das alles nicht schon im Frieden vorbereitet wird, so kann im Krieg niemals etwas

Gescheites dabei herauskommen. So hat es tatsächlich wohl ein österreichisches, preussisches, bayrisches, württembergisches Heer gegeben; aber kein deutsches. Auch die Zusammensetzung des Deutschen Bundes war ganz seltsam. Zum Deutschen Bunde gehörte auch Holstein. Nun war aber der König von Dänemark Herzog von Holstein; daher war er auch Mitglied des Deutschen Bundes. Genau so war es bei Hannover: der König von England war zugleich König von Hannover und daher Mitglied des Deutschen Bundes. Auch Luxemburg gehörte zum Bunde; aber der König von Holland war Großherzog von Luxemburg; auch er war im Deutschen Bunde. Diese auswärtigen Herrscher von Dänemark, England, Holland durften also hineinreden in die deutschen Angelegenheiten. Das war schlimm; denn sie hatten natürlich nicht Deutschlands Wohl im Auge. Dagegen war weder Preußen noch Österreich für alle seine Länder im Deutschen Bunde. Die ganze ungarische Reichshälfte gehörte nicht herein, auch nicht Österreichs italienische Besitzungen. Und in Preußen gehörte Ost- und Westpreußen und Posen nicht zum Bunde. Das war auch schlimm. Auf diese Weise hatten diese beiden größten Mächte noch außerdeutsche Angelegenheiten, die ihnen unter Umständen wichtiger waren als die deutschen.

Eine Bundesregierung gab's nicht. Nur einen Bundestag, der in Frankfurt am Main zusammentam. Er bestand aus den Gesandten der einzelnen Staaten. Diese berieten dort über alle möglichen Dinge; allein in wichtigen Dingen konnte ein Beschluß nur dann zustande kommen, wenn alle dafür waren. Wenn auch nur in einem Gemeinderat einer Dorfgemeinde eine solche Bestimmung vorhanden wäre, was wäre die Folge? Doch wohl die, daß in allen wichtigen Dingen gar kein Beschluß zustande käme. Dieser Bundestag war die einzige Vertretung des Bundes; er war nicht mehr wert als vor alters der Regensburger Reichstag.

Auch sonst fehlte es im Innern an allem, was zur Einheit gehört. Reiste man nur von Württemberg nach Baden oder Bayern, so merkte man gleich an der Grenze: jetzt kommen wir ins Ausland. Denn an der Grenze hieß es Zoll zahlen. Und kam man in den Norden, so merkte man's noch an anderen Dingen: da war anderes Geld, anderes Maß, anderes Gewicht. Die Zollschranken und die Verschiedenheiten in Münze, Maß und Gewicht waren für den Handel innerhalb und außerhalb des Landes eine ungeheure Erschwerung. Das war schlimm. Unser deutsches Vaterland war recht verarmt in diesen langen Kriegsjahren. Wie gut wär's da gewesen, wenn Gewerbe und Landwirtschaft und Handel hätten recht tüchtig getrieben werden können, damit auch wieder Geld ins Land gekommen wäre. Aber wie war das möglich bei diesen

staatlichen Einrichtungen? Dazu kam, daß England so großen Gewinn aus dem Kriege gezogen hatte. Dort blühten jetzt alle Gewerbe; denn das Land hatte Kohlen und Eisen in Menge und alles andere brachten ihnen ihre Schiffe. Die Festlandssperre hatte natürlich auch aufgehört. So konnten die Engländer alle ihre Waren ins deutsche Land verkaufen: Maschinen, Messer und Scheren und wollene und baumwollene Tücher usw. — und die Deutschen konnten's mit ihnen nicht aufnehmen.

Die Engländer haben damals in unserem eigenen Lande unserem Gewerbe und unserem Handel geschadet. Und in anderen Ländern über der See drüben konnten wir's vollends nicht mit ihnen aufnehmen. Denn gerade zur See war Deutschland auf dem Wiener Kongreß sehr schlecht weggekommen. Preußen war wohl an der Ostsee und hatte dort seine Hafenstädte. Aber zwischen Ost- und Nordsee liegt Schleswig-Holstein, und das war in der Hand der Dänen. Und an der Nordsee selbst liegt Hannover, und das war ganz in Englands Hand; denn der König von Hannover war ja zugleich König von England. Ostfriesland mit Emden, das früher Preußen gehört hatte, hatten die Preußen an Hannover abtreten müssen. So lag bloß ein kleines schwaches deutsches Ländchen an der Nordsee: Oldenburg, und daneben die zwei Hansestädte Bremen und Hamburg. Aber den stärksten deutschen Staat, Preußen, hatten die Engländer von der Nordsee weggedrückt und auf die Ostsee beschränkt. Von da aber führen nur die Meerengen Sund, Großer Belt und Kleiner Belt, Kattegatt und Skagerrak in die Nordsee — und die gehörten den Dänen, Schweden und Norwegern. Wollte Preußen Handel zur See treiben, so war's ganz angewiesen auf die Gnade der anderen, vor allem der Engländer; denn Kriegsschiffe hatte es auch nicht.

So blieb unser Deutschland noch lange Zeit ein armes Land, so fleißig seine Bewohner auch gewesen sind. Und viele Leute sagten: „Ich komme nicht voran, wenn ich noch so fleißig und sparsam bin. Vielleicht ist's in einem anderen Land besser.“ Und weil sie so viel von Amerika hörten, so wanderten viele dorthin — da konnten sie es schon zu etwas bringen. Aber dort drüben gab's auch böse Leute genug; und wenn ein Deutscher von irgendeinem Spitzbuben betrogen und um sein Vermögen gebracht worden war, und er ging vor den Richter und suchte Hilfe, so dachte dieser: „Ach, das ist ja nur ein Deutscher“ — und half ihm nicht. Pasfierte so etwas einem Engländer, so ging er zu seinem Gesandten und klagte es ihm; da war bald geholfen. Deshalb hat sich auch kein Amerikaner gegen einen Engländer etwas herausgenommen. Der Deutsche aber war hilflos, schutzlos und machtlos; denn es war drüben kein deutscher Gesandter, der sich seiner angenommen hätte. Da dachten viele Deutschen: „Es ist am besten, wir lassen's uns gar nicht anmerken, daß wir Deutsche

sind. Wir wollen nur noch englisch sprechen, einen englischen Namen annehmen, uns zu amerikanischen Bürgern machen lassen, dann kommen wir viel besser durch.“ So geschah's, und Tausende und aber Tausende der besten deutschen Bürger sind dem deutschen Volk und Vaterland dadurch verloren gegangen. Was war schuld? Nichts als die Schwachheit und Ohnmacht des deutschen Vater- und Mutterlandes.

Aber wir fragen: warum hat man's denn nicht anders gemacht beim Wiener Kongreß und das deutsche Land nicht anders eingerichtet? Das hatte allerlei Ursachen. Fürs erste war's ein europäischer, nicht ein deutscher Krieg gewesen. Darum haben auch in Wien alle europäischen Mächte mitgeredet und mitbeschlossen. Aber den andern war dran gelegen, daß Deutschland schwach blieb. Alle die andern, die Franzosen, Engländer, Russen, Schweden usw. hatten Jahrhunderte lang den größten Nutzen davon gehabt, daß das Land in der Mitte, Deutschland, so schwach und uneinig und ohnmächtig war. Diesen Gewinn wollten sie doch nicht verlieren. So waren denn alle diese, vor allem die Engländer und die Russen und auch die Franzosen — denn diese durften ja leider auch mitreden — darauf aus: Deutschland muß schwach und arm bleiben. Die Engländer vor allem sagten: kein deutsches Land darf zur See stark werden, vor allem Preußen nicht — und haben Preußen in die Ostsee eingesperrt. Aber wenn alle deutschen Staaten zusammengehalten hätten und hätten gesagt: wir wollen jetzt um jeden Preis einig sein und zusammenhalten, dann hätten die andern am Ende auch nichts machen können. Aber daran fehlte es, und das war nun der zweite Grund, warum es damals zu nichts kam. Wenn viele Staaten zusammentreten und wollen ein Staat werden, dann muß doch ein Staat an die Spitze treten! Wenn gar ein Kaiser an die Spitze treten soll, aus welchem Staat soll er sein? 350 Jahre lang waren die österreichischen Herrscher, die Habsburger, zugleich Kaiser von Deutschland gewesen. Aber dies Österreich war doch kein rein deutsches Land mehr, sondern da gehörten noch dazu die Tschechen und Polen und Ruthenen und Slowenen und Italiener und Kroaten und Ungarn usw. Gerade damals wären die Österreicher gerne noch weiter nach Osten vorgerückt und hätten das heutige Rumänien auch dazu erworben. Da war ihnen doch nicht so viel daran gelegen, daß das deutsche Volk einig werde. Denn der Kaiser von Österreich und seine Staatsmänner wußten wohl: wenn wir das deutsche Volk stark und einig machen wollen, dann nehmen's uns unsere Tschechen und Polen und Slowaken usw. übel; dann bekommen wir mit denen eitel Schwierigkeiten. Dann hätten sie freilich sagen sollen: wir Österreicher wollen lieber nicht die ersten sein im neuen Bund, damit doch etwas Rechtes

zustande kommt. Aber wenn einer einmal 350 Jahre lang am ersten Platz gestanden ist, dann will er nicht wieder an den zweiten Platz treten. So wollten die Österreicher wohl die ersten sein im Deutschen Bund und im Bundestag in Frankfurt den Vorsitz führen — aber Deutschland wirklich einig und stark machen, das wollten sie nicht. Aber der andere Großstaat Preußen — hätte der nicht an die Spitze treten können? Der war doch ganz deutsch bis auf die Polen, die in Westpreußen und Posen wohnen. Und die Preußen hatten doch das Meiste und Größte getan, um Deutschland von den Franzosen zu befreien. Sie hatten die Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz, an der Ratzbach und bei Wartenburg gewonnen; sie haben bei Leipzig das Beste getan und dem Wellington bei Belle-Alliance aus der Patsche geholt. Hätten sie nicht sollen an die Spitze treten? Das wäre gewiß das Beste gewesen. Allein sie hätten die Österreicher geradezu dazu zwingen müssen. Und nicht bloß die Österreicher, sondern auch die Fürsten der deutschen Klein- und Mittelstaaten. Denn diese sind ja durch Napoleon erst souverän, das heißt völlig selbständig und unabhängig geworden. Hätten sie sich aber unter Preußen hinuntergegeben, dann hätten sie schon ein gut Teil von ihrer Selbständigkeit wieder darangeben müssen. Das wollten sie nicht. Dazu haben die süddeutschen Staaten immer noch mehr an Österreich gehangen als an Preußen. Das macht schon die Stammesverwandtschaft; auch haben viele Badener, Hessen, Württemberger, Bayern, namentlich aus adeligen Familien, in Österreich als Offiziere gedient. Bei den Bayern hat auch das gleiche Glaubensbekenntnis viele angezogen. Kurzum: auch die Fürsten der deutschen Klein- und Mittelstaaten hätten damals gar keine Lust gehabt, sich unter Preußen zu fügen. König Wilhelm I. von Württemberg, der doch ein sehr gescheiter Mann war, sagte einmal ganz offen: „Einem Hohenzollern unterwerfe ich mich nicht.“ Da hätte also Preußen Österreich und die Kleinstaaten mit den Waffen zwingen müssen; das aber konnte und wollte Friedrich Wilhelm III. nicht.

Also, wie wir sehen, sind es zwei Gründe gewesen, warum es damals zu nichts Besserem kam als zum Deutschen Bund. Der erste war das Hineinreden der Fremden und ihre Mißgunst; der andere war die alte Uneinigkeit der Deutschen, diesmal aber der Fürsten und ihrer Regierungen. Auch Preußen war an der Einigung nicht viel gelegen; denn es war seit Friedrich dem Großen eine Großmacht und konnte gut für sich allein stehen. Der Gedanke der Einigung Deutschlands lebte überhaupt nicht bei den Fürsten und ihren Regierungen, sondern in dem gebildeten Teile des deutschen Volkes, vor allem in den Klein- und Mittelstaaten. Denn sie sahen klar, woher die Schwäche Deutschlands kam. Abermals

hätte Deutschland der Kriegsschauplatz sein müssen, auf dem die Völker Europas ihre Händel austrugen. Die Frage: wem soll die Weltherrschaft zufallen, England oder Frankreich? war auf deutschem Boden und mit deutschem Blute zugunsten Englands entschieden worden. Sollte es wieder so kommen? Sollte wieder Deutschland der Tummelplatz für die Völker Europas werden? Das ließ sich nur vermeiden, wenn Deutschland einig und stark wurde. Daß es dazu nicht kam, war überaus schmerzlich für alle die Männer, die so Großes geleistet hatten, und deren Seele brannte für ihres Volkes Einigkeit und Größe: für einen Stein und Arndt, Blücher und Gneisenau und so viele andere! Stein ist ganz unglücklich darüber gewesen und hat sich ganz vom öffentlichen Leben auf sein Schloß zurückgezogen. Aber er hat eben auch nicht angeben können, wie man über den Gegensatz zwischen Preußen und Oesterreich hinüberkommt.

Wir erinnern uns, daß Stein in Preußen Provinziallandtage einführen wollte. Es sollten der Regierung der Provinzen gewählte Männer aus allen Ständen zur Seite stehen und sie beraten. Diese Einrichtung sollte schließlich auf das ganze Land übertragen werden. Dem König und der Regierung sollte eine Versammlung von gewählten Männern zur Seite stehen, die mitwirken sollten bei der Gesetzgebung und Regierung. Dazu kam's aber damals bei seiner kurzen Amtsführung nicht mehr. Es gab auch in Preußen nicht wenig maßgebende Persönlichkeiten, die allen solchen Neuerungen abgeneigt waren. Sie sahen das alles als ein Stück Revolution wie die französische an; daß die Revolution auch viel Gutes hatte, erkannten sie nicht. Sie setzten allen derartigen Neuerungen größten Widerstand entgegen.

In den Befreiungskriegen hatte das Volk, vor allem das preussische, doch unendlich viel geleistet und Gut und Blut hergegeben. Da konnten die Leute doch auch erwarten, daß sie in Zukunft nicht mehr bloß von oben herunter regiert würden, sondern, daß sie selbst mitsprechen dürften, daß also die Rechte von Fürst und Volk genau gegeneinander abgegrenzt und in einem Staatsgrundgesetz, der *V e r f a s s u n g*, niedergelegt würden. Daher haben viele Leute in Deutschland gehofft: wenn wir Frieden haben, bekommen wir eine Verfassung. Im Wiener Kongreß wurde auch ausdrücklich eine Verfassung für alle deutschen Länder verheißen. Für Preußen hatte Friedrich Wilhelm III. am 22. März 1815 vom Wiener Kongreß aus feierlich „die Berufung einer aus den Provinzialständen gewählten Vertretung des Volkes“ zugesagt.

In den kleineren deutschen Staaten kam es auch zu Verfassungen. In Württemberg hatte schon König Friedrich I., der doch ein rechter Herrscher war, im Jahr 1816 seinem Volke eine

recht freisinnige Verfassung geben wollen; und nur weil er unveränderte Annahme verlangt hatte, war nichts daraus geworden. Sein Sohn Wilhelm I. hat das Verfassungswerk weiter fortgeführt, und nach mancherlei Kämpfen und Schwierigkeiten kam es auch im Jahr 1819 zum Abschlusse. Neben die Regierung trat in dieser Verfassung eine *Volkstvertretung*, bestehend aus zwei Kammern. In der ersten Kammer hatten die Prinzen des königlichen Hauses und die früher reichsunmittelbaren Fürsten und Grafen, sowie eine Anzahl vom König ernannter Mitglieder Sitz und Stimme. In der zweiten Kammer saßen die vom Volke gewählten Abgeordneten, Vertreter der Kirchen und der Universität sowie des ritterschaftlichen Adels. Diese Verfassung hat in der Hauptsache bis zum Jahre 1918 bestanden. Auch in andern Klein- und Mittelstaaten, so Baden, Bayern, Hessen, Sachsen, thüringische Staaten kamen Verfassungen zustande. Dagegen kam's gerade in den großen Staaten Preußen und Oesterreich nicht dazu. In Oesterreich war der erste Minister Metternich und sein Kaiser Franz I. der Ansicht, daß alles Übel der letzten Jahrzehnte von der französischen Revolution herrühre. Diese aber hat ja dem Volke Rechte in der Gesetzgebung und Regierung gegeben und ist von dem Gedanken ausgegangen, daß alle Gewalt vom Volke ausgehe. Deshalb müsse man sich, so meinten diese Herren, sehr hüten, dem Volke weitere Rechte einzuräumen. Metternich hat nicht daran gedacht, daß die französische Revolution wohl gar nicht gekommen wäre, wenn Ludwig XIV. und XV. nicht bloß von oben herunter regiert, sondern die Staatsbürger hätten auch mittun lassen. Aber dafür hatte er kein Verständnis; er blieb darauf: nur keine weiteren Rechte. Metternich aber stand damals in hohem Ansehen, auch in Preußen; hat doch Friedrich Wilhelm III. einmal seinem Gesandten den Auftrag gegeben, er möge Metternich sagen: er, der König von Preußen, sehe ihn auch als *seinen* Minister an. Und in Preußen gab es auch hohe Beamte, die glaubten: man darf durchaus keine weiteren Rechte geben; sonst fängt der Thron des Königs an zu wackeln. Friedrich Wilhelm war ein ängstlicher Herr und konnte sich nicht zu einer Verfassung entschließen. Aber es war doch sehr schlimm, daß gerade die beiden führenden Staaten keine solche einführten; und dem Ansehen des preussischen Königtums hat es ganz ungemein geschadet, daß das feierlich gegebene königliche Wort nicht war eingelöst worden.

Das hat bei vielen Leuten sehr böses Blut gemacht. Es hat geheißt: der König sollte doch mehr Vertrauen zu seinem Volke haben, das im Krieg so Großes geleistet hat. Wir haben Einheit erhofft — und sie ist nicht gekommen; wir haben Freiheit erwartet, und nun kommt sie auch nicht. Es waren wahrlich nicht die Schlechtesten, die so dachten.

Vor allem unter der gebildeten Jugend, die auf den Hochschulen studierte und von denen sehr viele in den Befreiungskriegen mitgekämpft hatten, entstand ein ganz energisches Streben nach Einheit und Freiheit. Die Studenten, die diese Gesinnung hatten, haben sich in einer Gesellschaft zusammengeschlossen, der sie den Namen *Burschenschaft* gaben. Das ist zuerst in Jena und dann auch auf andern deutschen Hochschulen geschehen. Die Studenten, die zur Burschenschaft gehörten, trugen rote Mützen und schwarz-rot-goldene Bänder. Am Jahrestag der großen Völkerschlacht, am 18. Oktober 1817, kamen auf der Wartburg



Das Wartburgfest (18. Oktober 1817)

einige hundert Studenten zusammen zu einem Feste. Es war ein schönes Fest, und die Studenten waren erfüllt von einem recht vaterländischen und zugleich frommen und christlichen Geiste. Am Abend fand noch eine kleine Feier auf einer benachbarten Anhöhe statt. Da wurden etliche Bücher, verfaßt von so überängstlichen Leuten, die dem Volke gar keine Rechte geben wollten, ins Feuer geworfen, und zugleich ein hessischer Zopf, ein Korporalstock und ein preussischer Gardistenschnürleib; das waren Sinnbilder einer rückschrittlichen Gesinnung, und darum wurden sie dem Feuer übergeben. Das war nun ein ganz harmloser Studententul; aber gleich gab's wieder überängstliche Leute, die riefen: da seht ihr den aufrührerischen Geist unter den Studenten! Dagegen muß man einschreiten. Namentlich ist's ein russischer Staatsrat Kozebue gewesen, ein Mann, der viel schlechte Theaterstücke geschrieben hat, der die Hoch-

schulen als Brutstätten einer aufrührerischen Gesinnung bezeichnet hat. Damit tat er den Studenten bitteres Unrecht. Viele unter ihnen haben einen Haß auf diesen Mann geworfen, den sie als einen Feind der Macht und Größe des deutschen Vaterlandes ansahen. Und bei einem unter ihnen, dem Studenten Karl Sand, wurde dieser Haß so groß und so tief, daß er halb verrückt darüber wurde und beschloß, Kozebue aus dem Wege zu schaffen. Er reiste nach Mannheim, wo Kozebue damals wohnte, verschaffte sich Einlaß bei ihm und stieß ihn mit einem Dolche nieder. Das war im März 1819. Man kann daraus sehen, was für eine Verbitterung und Enttäuschung über weite — und gerade die besten — Kreise des deutschen Volkes gekommen war, wenn es zu einer solchen Tat kommen konnte. Sand wurde hingerichtet.

Diese Tat hat dem Metternich und seinen Gesinnungsgenossen einen erwünschten Anlaß gegeben, gegen alle freien Regungen einzuschreiten. Über staatliche und politische Dinge selbst denken, vollends reden und schreiben — das galt ihm schon als staatsgefährlich; die Untertanen sollten nur alles nehmen, wie man es ihnen darbot. Und in Preußen gab es auch viel Leute, die schon früher mit den Neuerungen Steins nicht einverstanden gewesen waren, aber nur damals nichts hatten sagen können. Sie regten sich jetzt gewaltig; und der König war ängstlich und mißtrauisch gegen alle Neuerungen und ließ sich von diesen Leuten ins Bockshorn jagen. Sand hatte allein gehandelt; Mitwisser ließen sich nicht nachweisen. Aber man vermutete gleich eine große Verschwörung, und es gab eine peinliche Untersuchung an allen Hochschulen. Die Burschenschaften wurden aufgelöst, die Farben schwarz-rot-gold verboten, die Professoren unter eine Aufsicht gestellt. Auch wurde überall eine strenge Zensur eingeführt. Was das ist, haben wir im Krieg gesehen. Da müssen die Zeitungen alles, was sie drucken, vor der Veröffentlichung der Militärbehörde vorlegen, die alles streichen kann, was ihr ungeeignet erscheint. So etwas ist im Krieg notwendig. Damals aber wurde eine strenge Zensur auch im Frieden eingeführt. Wie anders war das als zur Zeit des großen Königs Friedrich! Er hat ausdrücklich einmal gesagt: „Gazetten (d. h. Zeitungen) dürfen nicht geniert werden“ — und jetzt, ein halbes Jahrhundert nachher, hat man den Zeitungen solche Fesseln angelegt. Ernst Moriz Arndt, dieser treffliche deutsche Mann, war damals Professor an der Hochschule in Bonn. Auch er ist in eine Untersuchung verwickelt worden und zuletzt hat man ihm die Vorlesungen untersagt! Nicht besser ging's dem Turnvater Jahn und noch manchem unserer besten Männer! Solches hat man gerade denen getan, die die größten Verdienste um den Sturz der Franzosenherrschaft und um das Vaterland hatten!

So viele Opfer waren gebracht worden. Aber alles umsonst: denn es ward nicht nur nichts besser, sondern vieles schlimmer denn zuvor. Dem haben auch manche deutschen Dichter ergreifenden Ausdruck gegeben. So Ludwig Uhland in seinem herrlichen Gedichte:

Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
zugleich ein Sänger und ein Held;
ein solcher, der im heil'gen Kriege
gefallen auf dem Siegesfeld,
der sänge wohl auf deutscher Erde
ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich;
nicht so, wie ich es künden werde,
nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
man sprach von einem Feuermeer;
doch, was das große Fest bedeute,
weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
vom heil'gen Eifer aufgeregt,
und ihre Wundenmale zeigen,
daß ihr darein die Finger legt.

Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergast ihr jenen Tag der Schlacht,
an dem ihr auf den Knien laget
und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
wenn ihre Treue sie erprobt,
so ist's an euch, nicht zu verträsten,
zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
vergast auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
doch innen hat sich nichts gehellt,
und Freie seid ihr nicht geworden,
wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

Ihr Weisen! muß man euch berichten,
 die ihr doch alles wissen wollt,
 wie die Einfältigen und Schlichten
 für klares Recht ihr Blut gezollt?
 Meint ihr, daß in den heißen Gluten
 die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
 nur um die Eier auszubruten,
 die ihr geschäftig unterstreut?

Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle
 mit trübem Stern auf kalter Brust,
 die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
 wohl gar bis heute nichts gewußt,
 vernehmt! an diesem heut'gen Tage
 hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
 Ihr aber hört nicht, was ich sage,
 ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

Was ich gesollt, hab ich gesungen,
 und wieder schwing ich mich empor;
 was meinem Blick sich aufgedrungen,
 verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
 Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
 untröstlich ist's noch allerwärts:
 doch sah ich manches Auge flammen
 und klopfen hört ich manches Herz."

8. Die Zeit von 1820 bis 1848: Kampf um Freiheit und Einheit.

Die Sehnsucht nach der Größe des deutschen Vaterlandes war nicht mehr aus den Herzen hinauszutreiben. Zwei Schwaben waren es, die ihrer Zeit weit vorausgeeilt sind, wie Propheten in die Zukunft geblickt und den richtigen Weg zur Einigung gezeigt haben. Die schwierigste Frage war immer die gewesen: Österreich oder Preußen? Da hat nun der Württemberger Paul Pfizer in einem Buche: „Briefwechsel zweier Deutschen“ es zum erstenmal klar und deutlich gesagt: trotz den Fehlern, die Preußen in letzter Zeit gemacht hat, muß es an die Spitze Deutschlands treten, und Österreich muß ausscheiden. Das hat er auch in herrlichen Gedichten ausgesprochen. So vor allem in dem Gedichte: